

III

—————	Oberleutnant Bousko	—————
—————	Die Aussiedlung vom 8. Juni 1942	—————
—————	Die Verkleinerung des Ghettos	—————
—————	Schwere Lebensbedingungen	—————
—————	Die Aussiedlung vom 28. Oktober 1942	—————
—————	Die Haltung der verfolgten Menschen	—————

Während der Juni-Aktion tauchte im Ghetto eine merkwürdige Person auf: der Stellvertreter des Kommandanten der deutschen Polizei in Podgórze, der Wiener Oberleutnant Oswald Bousko.

Nachdem ich zwei Tage ununterbrochen in der Apotheke gesessen hatte, verließ ich das Ghetto trotz der Warnung eines älteren deutschen Polizisten, daß man mich vielleicht erschießen könnte. »Diese Leute«, sagte er, sah sich dabei vorsichtig um und zeigte auf die SS-Männer, »nehmen auf gar nichts Rücksicht. Es interessiert sie nicht, ob Sie Arier sind und ob Sie eine Aufenthaltserlaubnis für das Ghetto haben. Die dürfen im Ghetto ungestraft tun, was immer ihnen gefällt.« Ich hörte nicht auf ihn und ging weiter. Ich lief durch die ausgestorbenen Straßen und passierte die Posten der deutschen Polizei. Die Deutschen warfen mir neugierige Blicke zu. Da sie keine Armbinde an mir entdecken konnten, hielten sie mich offenbar für einen Deutschen und ließen mich bis zum Ausgangstor passieren.

Ich gehe hinaus, und plötzlich steht ein großer blonder Deutscher vor mir, etwa 40 Jahre alt, mit einem länglichen Gesicht, braunen Augen und dem charakteristischen spöttischen Grinsen. Er sieht mich an, und auf seinem Gesicht zeigt sich Verwunderung. Leicht nach vorne gebeugt, die Arme auf dem Rücken verschränkt, fragt er mich nach meinen Papieren und sieht mir dabei in die Augen. Ich gebe sie ihm, er liest sie, gibt sie mir nach einer Weile zurück und beginnt zu schimpfen. Er schreit nicht etwa, er brüllt. Da er außerdem mit Wiener Akzent spricht, verstehe ich nicht, was er von mir will. Schließlich reime ich mir folgendes zusammen: Es geht ihm darum, daß ich ohne Begleitung der deutschen Polizei das Ghetto verlasse. Er sagt, man hätte mich auf der Stelle erschießen können. Ich verstehe nicht, wieso ihm so viel an meinem Leben liegt. Verwundert höre ich weiter zu ... Er rät mir, mit der Wache zu telefonieren, falls ich in Zukunft das Ghetto verlassen will, und sie zu bitten, mir einen Polizisten zur Begleitung zu schicken. Ich bin ganz verblüfft über soviel Besorgtheit, schließlich kennt er mich nicht einmal.

Trotz des schrecklichen Brüllens und Schimpfens entdeckte ich einen sympathischen Zug an ihm – von Mensch zu Mensch (so könnte man das vielleicht nennen). Für die Zeit damals bedeutete das schon sehr viel. Das war Bousko. Mit der Zeit erfuhr ich interessante Einzelheiten über ihn. Als Sohn eines kleinen Beamten in Wien geboren, wurde er als Jugendlicher ins Kloster geschickt, wo er Mönch werden sollte. Nach ein paar Monaten lief er weg und machte sich auf eine Reise durch die Welt. Er lief zu Fuß durch ganz Südeuropa und kam sogar bis in die Türkei. Als er von

seinen Wanderungen nach Wien zurückkam, ging er zur Polizei. Er wurde glühender Nationalsozialist, verehrte Hitler wie einen Gott und war einer der ersten österreichischen Polizisten, die der Partei beitraten. Schon in der Zeit von Dollfuß wurde er heimlich Mitglied der SS. Nach der Annektierung Österreichs verwandelte er sich in einen unveröhnlichen Feind Hitlers. So wie er sich ihm als einer der ersten zugewandt hatte, wandte er sich auch als einer der ersten wieder von ihm ab. Zur jüdischen Bevölkerung im Ghetto verhielt er sich verhältnismäßig wohlwollend. Sein Mitleid, das er bei jeder Aktion der Deutschen verspürte, war aufrichtig, und er half, so gut er konnte. Das tat er so geschickt, daß seine Kollegen keinen Verdacht schöpften. »Mein Schreien ist die beste Maskerade«, sagte er oft, und alle wußten das. Die Juden, die sich durch seine Haltung überzeugen ließen, schenken ihm ihr Vertrauen. Er verhalf vielen zur Flucht und unterstützte sie auch dabei, Sachen herauszuschmuggeln. Es kam vor, daß er einen Juden wie einen Gefangenen abführte, aber ihm in Wirklichkeit half, das Ghetto zu verlassen. Er organisierte für die Juden in schweren Zeiten Brot und fettreiche Nahrungsmittel und überbrachte sie ihnen persönlich. Das tat er natürlich nicht ganz uneigennützig, obwohl es auch solche Fälle gab. Doch nie tat er etwas, was einem Juden direkt hätte schaden können. Nach der letzten Aussiedlung hatten sich viele Juden im Ghetto versteckt. Einige Versteckte waren Bousko bekannt, und mehr als nur ein Jude verdankte ihm sein Leben. Er half auch Polen bei vielen Dingen.

Im Juli 1944, als die Deutschen sich im Osten schnell zurückzogen, drohte Bousko eine Einberufung an die Front.

Um dem zu entgehen, spritzte er sich intramuskulär Propidon und rief auf diese Weise künstlich große Furunkel hervor. Dann bekam er Fieber, und die Ärztekommision schickte ihn ins Krankenhaus. Dort verbrachte er viele Wochen. Als ihm klar wurde, daß er dieses Spiel nicht zu weit treiben konnte, machte er sich aus dem Staub. Er flüchtete verkleidet in die Gegend von Kalwaria und versteckte sich dort. Wie berichtet wurde, hatte er eine polnische Freundin mit zwei jüdischen Kindern, für die er sorgte, und einen ziemlich großen Koffer voller Kostbarkeiten, die ihm seine Gefälligkeiten während seines Dienstes im Ghetto eingebracht hatten.

Das Verschwinden von Bousko blieb nicht lange unentdeckt. Der Chef der deutschen Polizei in Podgórze ordnete an, ihn zu suchen. In dieser Zeit kam es oft vor, daß deutsche Polizisten verschwanden. Sie wurden von polnischen Partisanen als Geiseln genommen. Auch Bousko wußte davon und wollte das ausnutzen. Er schrieb in einem Brief an seinen Kommandanten, daß er entführt worden wäre und sich in den Händen der Partisanen befände. Er wüßte aber nicht wo, und selbst wenn, dann dürfte er das nicht schreiben. Sein Leben hinge davon ab, ob die Polen, die auf der letzten Liste der zur Hinrichtung Verurteilten standen, exekutiert würden oder nicht. Dieser Brief war der Anfang vom Ende. Es begann eine intensive Suche, und nach einiger Zeit wurde er, obwohl er sich einen Bart hatte wachsen lassen, gefaßt, als er die Grenze überschreiten wollte. Man brachte ihn nach Krakau ins Montelupich-Gefängnis. Einige Wochen später wurde er nach Danzig geschickt. Er simulierte eine Geisteskrankheit, doch vergeblich. Von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt, wurde er am 18. Oktober 1944 erschossen.

Nach der Aufdeckung der Desertion Bouskos, konnten sich die Deutschen lange nicht beruhigen. Sie konnten sich nicht verzeihen, daß sie ihm solches Vertrauen entgegengebracht und sich so in ihm getäuscht hatten. Jetzt machten sie ihn für alles verantwortlich. Jede Flucht von Juden aus dem Ghetto schrieben sie ihm zu. Auf sein Konto ging auch jede deutsche Aktion, die nicht gelungen war. So wurde behauptet, Bousko hätte den Juden Dienstgeheimnisse verraten. Die Untergebenen Bouskos waren zwei Wiener. Einer der beiden hieß Essel, war von Beruf Schuhmacher und eigentlich ein gutmütiger Mensch, der andere war Breczko, ein Degenerierter und Homosexueller. Außerdem waren da noch Vita (ein Volksdeutscher Schlesier, der später von den Deutschen wegen eines Raubüberfalls verhaftet wurde) und Schubert (ein gewiefter Mensch, der geheime Zeitungen überbrachte). Alle hatten sich im allgemeinen anständig verhalten.

Das Ghetto ist noch immer vom Sonderdienst umstellt. Ich kehre zur Apotheke zurück und gehe diesmal in Begleitung eines polnischen »marineblauen« Polizisten. Wir sehen die deutschen Posten zu viert herumlaufen. Sie haben Gewehre und sind schußbereit. Und wirklich, von Zeit zu Zeit schießen sie auf die Fenster, wenn sie dort jemanden entdecken.

Im Ghetto ergeht zu dieser Zeit die Anordnung der deutschen Behörden über eine neue Registrierung der Kennkarten, ganz egal, ob sie mit einem Stempel der SS versehen sind oder nicht. Alle Ghettobewohner müssen sich am Samstag, dem 6. Juni 1942, mit ihren Arbeitsausweisen und Kennkarten im Gebäude in der Józefińskastraße melden, um einen sogenannten »Blauschein« zu bekommen.

Vom frühen Morgen an stehen die Menschen erneut in Schlangen und warten verunsichert und aufgeregt auf das Ergebnis dieser Registrierung. Eine Kommission aus Gestapoleuten gibt die blauen Karten aus – oder verweigert sie. Weder die berufliche Qualifikation noch die Arbeitszuweisung entscheiden darüber, ob man den Schein bekommt. Wer ihn nicht erhält, wird auf der Stelle festgehalten und nach einiger Zeit mit den anderen zusammen auf den Hof der Firma »Optima« in der Wegierskastraße gebracht. Niemandem wird erlaubt, etwas mitzunehmen. Unter den Gestapoleuten tummeln sich auch einige Männer vom OD, die für Ordnung sorgen sollen. Förster, Spira, Pacanower, Wertal, Süsser – sie alle stehen in den Diensten der Gestapo – versuchen zu intervenieren. Diese Proteste, unterstützt durch Geldbeträge und Geschenke aus Gold und wertvollen Steinen, sind oft erfolgreich. Auch deutsche Leiter von Werkstätten fordern, daß ihre Angestellten, die ausgezeichnete Fachleute sind, bei ihnen bleiben können. Diese Bemühungen sind aber nicht so erfolgreich, denn es mangelt ihnen an »Schmiermitteln«.

Eine neue Bekanntmachung wird verkündet. Sie enthält die Warnung, daß jeder, der nach einem bestimmten Termin keinen »Blauschein« vorweisen kann, erschossen wird. Nebenbei bemerkt, enthielt jede Bekanntmachung und jede Anordnung der deutschen Behörden die Androhung der Todesstrafe. Es verwundert also nicht, daß das auf niemanden mehr Eindruck macht, sondern – im Gegenteil – manchmal sogar Anlaß zu Scherzen ist. Jeder natürliche Tod im eigenen Bett wird zu dieser Zeit schon als »Glück« angesehen.

Der Hof der Firma »Optima« füllt sich mit Aussiedlern. Das Wetter ist ironischerweise wieder wunderschön. Die Sonne brennt heiß. Die Luft ist schwül und drückend und besonders für alte und kranke Menschen nicht zu ertragen. Ohne Wasser und oft ohne ein Stück Brot sitzen die Juden unter freiem Himmel und warten auf ihr Schicksal. Obwohl sie die beiden letzten Aussiedlungen überlebt haben und Zeugen so vieler schrecklicher Szenen waren, lassen sie den Gedanken an das, was vor ihnen liegt, nicht zu. Davon zeugen ihre Bitten, die sie an ihre Angehörigen durch Vermittlung der Männer vom OD richten: Sie bitten um warme Decken, um Geld, um Seife und ähnliche Dinge. Die Interventionen des Judenrates, des Ordnungsdienstes und der Kommissare bei den Behörden halten an.

Immer wieder kommt jemand in die Apotheke mit der Bitte, einem nahen Angehörigen, der im Hof der Firma »Optima« auf den Abtransport wartet, zu helfen. Die Frauen, die in der Apotheke arbeiten, haben alle Hände voll zu tun. Sie geben Medizin, Lebensmittel und Zigaretten aus. Eine rege Aktivität entwickeln in dieser Zeit auch der ehrbare Dr. Schlang und seine Frau Dora.

Und wieder gelang es uns, von Kunde einige »Blauscheine« zu bekommen – alles hing vom Zufall ab, vom glücklichen Zusammentreffen der Umstände. Man konnte sich nichts vorher überlegen, nichts planen. Dank dieser blauen Scheine kehrten ein paar unserer Bekannten ins Ghetto zurück. Am Abend tranken wir auf deren wunderbare Rettung und waren wieder für einige Stunden froh.

Ab und zu verläßt jemand den Platz. Doch sofort kommen neue Gruppen, die vom OD aus dem Gebäude, in dem

die Kommission sitzt, gebracht werden. Es vergeht eine schreckliche Nacht von Samstag auf Sonntag. Die Mitglieder des Sonderdienstes durchsuchen diejenigen, die im Hof der Firma »Optima« warten. Sie nehmen ihnen alles weg, was etwas wertvoller zu sein scheint. Am Morgen des 7. Juni, einem Sonntag, werden neue Gruppen von Menschen gebracht. Ich sah greise Frauen und Männer, die kaum noch ihre Beine bewegen konnten, schwerkranke Menschen, die man aus dem Krankenhaus geschleppt hatte. Ich sah Krüppel, die gestützt wurden, um ihrem Martyrium entgegenzugehen.

Einige Menschen sitzen bereits seit zwei Tagen ohne Wasser und ohne Essen in dieser unerträglichen Hitze auf dem Platz.

Es wird Montag, der 8. Juni 1942. Die Aussiedlung beginnt: Man hört die Rufe und Befehle der deutschen Wachen, die Menschen stehen auf. Das Tor zum Hof der Firma »Optima« öffnet sich. Die ersten Aussiedler verlassen den Hof und stellen sich zu Gruppen auf. Sie sind von starken Posten des Sonderdienstes umgeben. Die Gewehre in den Händen der Deutschen sind schußbereit. Die Kolonne setzt sich in Bewegung. Durch die Limanowskiegostraße und die Wielickastraße geht es zum Bahnhof in Prokocim, wo man die Menschen in einen bereitstehenden Zug lädt. In vielen Waggons befinden sich bereits Aussiedler aus Miechow, Jedrzejow und Slomnik. Von diesem Transport konnte sich eine kleine Anzahl Menschen retten, die von der Gestapo herausgeholt und ins Arbeitslager nach Plaszów gebracht wurden.

Während der Aussiedlung »befreite« man auch die Krankenhäuser von ihren Patienten. Da verwunderte es nicht, daß bei den Aussiedlungsaktionen jeder, der nur irgendwie

laufen konnte und noch genügend Kraft hatte, das Krankenhaus verließ und sich in fremden Häusern oder sonstwo versteckte, um dort abzuwarten und später wieder ins Krankenhaus zurückzukehren.

Leider hatten die Deutschen erfahren – keiner wußte wie – daß sich das Krankenhaus nach der Aussiedlungsaktion wieder gefüllt hatte. Sie befahlen drei Ärzten, Dr. Fischer, Dr. Bornstein und Dr. Engelstein, unter den Kranken eine Selektion durchzuführen und ihre Anzahl auf ein Minimum zu reduzieren. Dieser Befehl überstieg jegliche menschliche Vorstellungskraft. Wer konnte über den Tod oder das Leben eines Kranken entscheiden, wer sollte dafür die Verantwortung übernehmen, von welchen Voraussetzungen sollte man ausgehen? Man muß an dieser Stelle den ehrbaren Charakter von Dr. Bornstein loben; denn eine der Kranken war seine eigene Mutter, die sich nicht mehr bewegen konnte. Er versuchte nicht, sie auf Kosten eines anderen Menschenlebens zu retten.

Die kühne Idee der Frau von Dr. Julian Aleksandrowicz, Maryla, und vor allem ihre tapfere Realisierung durch Julian weckten Erstaunen bei allen, denen die Hintergründe dieser Sache bekannt waren. Aleksandrowicz hinterging die Deutschen, indem er einen Teil der Krüppel und der Kranken auf den Tragbahnen herausführte und sie zu einer Gruppe brachte, die sich darauf vorbereitete, das Ghetto zu verlassen. Er meldete den Deutschen, er hätte den Befehl ausgeführt, und verwies auf die Gruppe der Krüppel, der Kranken und der Menschen auf den Tragbahnen. Die Deutschen nahmen an, daß die gesamte Gruppe aus dem Krankenhaus stammte. Nachdem sich die Deutschen entfernt hatten, liefen die

Kranken nach allen Seiten davon und versteckten sich in den umliegenden Häusern, in Kellerwinkeln oder auf Dachböden, um zu warten, bis die Aussiedlung vorüber war.

In den drei Abschnitten der Juniaussiedlung wurden 7000 Menschen aus dem Ghetto verschleppt. Wie sich später herausstellte, gingen alle Transporte ins Vernichtungslager Belzec.

Das Schicksal der Ausgesiedelten wurde das Hauptthema der Gespräche im Ghetto. Die zurückgebliebenen Familienmitglieder bemühten sich auf jede mögliche Art und Weise, etwas Konkretes über ihre Angehörigen in Erfahrung zu bringen. Die unterschiedlichsten Vermutungen wurden ange stellt; die unwahrscheinlichsten Gerüchte wurden verbreitet, und alles stammte natürlich aus »sicherer« Quelle. Die Urheber dieser Nachrichten waren immer die Deutschen, die vermeintlich Anständigen unter ihnen, die angeblich Geheimnisse der deutschen Behörden verrieten. Dahinter steckte eine bekannte Methode: Man wollte die Wachsamkeit einschläfern und die Hoffnung nähren, die Ausgesiedelten seien noch am Leben, um zu vermeiden, daß die Menschen bis zum Äußersten gingen. Man wollte jeden Versuch eines Aufstandes im Ghetto verhindern.

So wurden Nachrichten verbreitet, die Ausgesiedelten seien in die Ukraine gebracht worden und arbeiteten dort auf den Äckern. Irgendwelche deutschen Eisenbahner erzählten, daß sie die riesige Anzahl Baracken mit eigenen Augen gesehen hätten und darin Juden aus ganz Europa. Es ginge ihnen gut, sie arbeiteten schwer, hätten aber alles, was man zum Leben braucht. Sie bekämen Essen und Kleidung. Sie würden natürlich streng bewacht und wären von Stacheldrähten eingezäunt, denen sich niemand nähern dürfte. Es wäre

untersagt, Briefe schreiben, und deshalb kämen auch keine Nachrichten. Die Erzähler wurden mit Bitten überhäuft, sie mögen doch dahin fahren, um den Menschen dort Nachrichten zu bringen, und mit den Antworten zurückkommen. Die Deutschen sträubten sich natürlich zuerst: Das ginge nicht, vielleicht aber später. Dabei ging es darum, die allergrößten Schwierigkeiten zu schildern, um die Belohnung für die erbetene Hilfe zu vergrößern. Den Verbliebenen war das Geld gleichgültig. Sie bezahlten, was gefordert wurde, nur um ein Fünkchen Hoffnung zu behalten. Nichts Tröstendes oder Sicheres erreichte das Ghetto. Der Deutsche, der das Geld genommen hatte, war wie vom Erdboden verschluckt. Doch die Menschen warteten und glaubten.

Da war ein Pole namens Tataruch, verheiratet mit einer Jüdin, die aus dem Ghetto ins Unbekannte ausgesiedelt wurde. Wo war dieser Mensch nicht überall, um sie zu suchen! Er fuhr sogar bis in die Ukraine, fand aber keine Spur von irgendwelchen Baracken oder von Juden, die dort arbeiteten. Es war völlig unbegreiflich, warum ganze Züge mit Aussiedlern so geheimnisvoll verschwanden. Niemand konnte auch nur annähernd sagen, wohin die Transporte gingen. Erst nach ein paar Monaten begannen allmählich Nachrichten ins Ghetto zu sickern. Es fielen zum ersten Mal die Namen Belzec, Majdanek, Treblinka – Lager mit hohen, rauchenden Krematoriumsschornsteine.

Trotzdem kam damals noch nicht der Gedanke an Massenmorde, an das Ersticken im Gas und das Verbrennen in den Öfen der Krematorien auf. Doch immer öfter erreichten uns Nachrichten: Über die Ungeheuerlichkeiten, die sich beim Verladen der Menschen in die Waggons abspielten;

über die geheimen Bahnhöfe ohne Namen, auf denen die Züge tagelang standen und die Menschen ohne Wasser und Brot warteten; über die blinden Gleise, die in dichten, von Stacheldraht eingezäunten Wäldern verschwanden, aus denen man keine Stimmen mehr hörte. Es kamen Vermutungen auf, die Ausgesiedelten würden in irgendwelchen geheimen Waffenfabriken verschwinden, in denen die Deutschen eine neue Waffe gegen den Feind entwickelten. Doch niemals wurde erzählt, daß diese Menschen ohne Ausnahme in den Tod fuhren.

Bis sich eines Tages die Nachricht in Windeseile von Mund zu Mund verbreitete, daß es einem Menschen geglückt war, sich von einem der Transporte mit Endstation Belzec zu retten und ins Ghetto zurückzukehren. Wer war dieser Tollkühne? Wie hatte gerade er, als einer von vielen Tausenden, sich retten können? Was würde er sagen? Was war mit dem Rest der Ausgesiedelten? Welches Schicksal erwartete sie? Die Fragen wollten kein Ende nehmen ... Dieser Verwegene war der Zahnarzt Bachner, der noch vom Transport fliehen konnte. Bachner hatte alles auf eine Karte gesetzt, als er auf die erstbeste Latrine ging: Er sprang in die Kloake. Bis zur Brust in menschlichen Exkrementen, verharrte er dort einige Tage. Als er keine Geräusche mehr hörte und es still wurde, kroch er nachts aus seinem furchtbaren Versteck und kam nur sehr langsam bis nach Krakau durch, wo er sich ins Ghetto begab – in das Wohnviertel, aus dem er unlängst in die »unbekannte Ferne« aufgebrochen war.

Von ihm, vom Zahnarzt Bachner, dem Flüchtling aus dem Vernichtungstransport, erfuhr das Ghetto die Wahrheit: Es existieren Lager, in denen die Deutschen die dorthin

gebrachten Gefangenen ermorden, vergasen und verbrennen. Die Erzählungen Bachners waren ein Alptraum und wollten einem einfach nicht in den Kopf. Wie war es möglich, daß sich im 20. Jahrhundert Menschen, deren Nation auf der ganzen Welt berühmt war für ihre hoch angesehenen Humanisten und ihre herausragenden Denker und Philosophen, so schändlich herabwürdigen konnten?

Wenn ich heute ruhig und mit Abstand über die Durchführung der drei Juniaussiedlungen nachdenke, erkenne ich klar, welch wohldurchdachte Perfidie die Deutschen anwandten, um die Menschen in die Irre zu führen, um ihnen außer dem Leben auch noch das persönliche Vermögen zu nehmen und sich mit hinterhältigen Anordnungen den Raub auch noch zu erleichtern.

Der erste Erlaß zur Aussiedlung klang noch sehr unschuldig: Da das Ghetto zu voll wäre, wollte man den Einwohnern bessere Wohnbedingungen schaffen und damit gleichzeitig die Gefahr ansteckender Krankheiten eindämmen. Deshalb sahen sich die Behörden gezwungen, einen Teil der jüdischen Bevölkerung umzusiedeln. Jeder dürfe soviel mitnehmen, wie er tragen konnte. Und tatsächlich nahmen die Menschen große Mengen Gepäck mit. In erster Linie nahmen sie ihre wertvollsten Sachen mit, da sie annahmen, es könnte sie das gleiche Schicksal erwarten wie ihre Vorgänger, die von den Deutschen nach Lubelskie gebracht und dort freigelassen worden waren. Oder war es vielleicht auch eine Umsiedlung in ein anderes Ghetto? Zum ersten Transport kamen die Menschen mit allem Gepäck. Die Sachen wurden ihnen dann erst auf dem Bahnhof in Plaszów abgenommen, aber es wurde vorher im Ghetto keine per-